

Freitag, 16. März 1990



Spielplatz für Phantasie

Sieben Monate nach der schritt- und sprechgewaltigen Uraufführung von DDR-Autor Lothar Trolles „Weltuntergang Berlin“ liefert das Freie Theater München jetzt mit „Das Kind“ die vierte Episode der Trümmerstunden-Schau/Ost nach. George Froscher und Kurt Bildstein verwandelten Trolles kurzatmigen Text in eine virtuose Stahlröhren-Turnerei für vier Schauspieler.

Berlins Ostsektor nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs: Im Kriegs-Scherbenhaufen der Eltern versucht ein blondhaariger Wildfang (aggressiv und ausdrucksstark: Kerstin Fischer) mit Fliegenfangen und Raubtier-Phantasien die mörderische Langeweile zu bändigen: die erste Stimme in einem brutal-witzigen Kinderquartett, das in seinen Phantasien Zoogitter niederreißt und braven Aktentaschen-Bürgern Löwe, Anconda und Gorilla auf den Leib hetzt.

Im knochenbrecherischen Gedankenspiel wie im genüßlichen Fliegenquetschen der Trümmer-Krümelmonster meldet sich die Brutalität und der Sadismus der SA-Männer aus dem ersten Teil des Dramas zurück.

Froscher/Bildstein ziehen für die Zoo-Story einmal mehr die Register ihrer hochartifizuellen Rhythmus-Maschinerie, sezieren den Text zu Skandier-Häppchen, bringen die Körper zum Sprechen, die minimalisierten Bühnenrequisiten zum Scheppern. Vier große Metall-Rohre ergänzen diesmal Froschers frostige Stahlwand-Bühne.

Ein hinreißender Abenteuer-Spielplatz für die sinnfreudigen Bildphantasien der beiden Regisseure. Als Abendfüller noch einmal der dritte Teil des „Weltuntergangs“ mit einem fabelhaften Kurt Bildstein als Sergeant G. (Bis 31. März im Pathos Transport)

SABINE ADLER

**FTM mit „Das Kind“
von Lothar Trolle
im Pathos Transport**

Löwen loslassen auf Herrn Müller

Ein kleines Privattheater, noch dazu ohne eigenes Haus, entdeckt den hierzulande unbekanntesten DDR-Autor Lothar Trolle und boxt ihn, bereits mit der zweiten Produktion, inständig durch an die Öffentlichkeit. Eine Risikobereitschaft, die in der lauen Münchner Theaterlandschaft nicht hoch genug zu veranschlagen ist. George Froscher präsentiert jetzt mit seinem Freien Theater München

(FTM) Trolles „Das Kind“, die wüst-aggressive Monolog-Szene aus der Textfolge „Weltuntergang Berlin“. Bis Ende März im Pathos Transport.

Starkdeutsch, im hohen, zuweilen angestrengten Ton düsterer Rhapsodik: Der Ost-Berliner Lothar Trolle schreibt in der Nachfolge von Heiner Müller. Begreiflich, kommt doch kaum einer der jüngeren DDR-Autoren an Müllers großem Schatten vorbei.

In „Das Kind“ entwirft Trolle, nah bei sich selbst, eine grausam-naive Spielplatz-Situation: Langeweile, Wut und Einsamkeit zwischen kalten Hochhäusern und Trümmerfeld gebiert phantastische Kopfspiele – Hunde streunen, Fliegenbeine ausreißen, und wie wär' es, wenn man diesen schlaff von der Arbeit heimkehrenden Angestellten Müller(!) mit den brüllenden Löwen und Giftschlangen aus

dem nahen Tierpark kämpfen ließe, bevor er das heile Sofa im Betonblock erreicht? Grausame Spiele.

Froscher brettet das Kind (drei fabelhafte Gören, Körper wie Gummi: Kerstin Fischer, Reinhold Behling, Axel Meyer) ein in einen weiten, kalt-schönen Käfig aus spiegelnden Alu-Wänden; entwickelt, nahe am Tanztheater, eine Choreographie aus Körpersprache, schrubbendem und grellem

Blechklang und dem hohen Faltenwurf der Sprache. Das ist, auch wenn es manchmal zu feierlich klingt, eine genuine Schöpfung, frei von jedem kleinlich jämmerlichen Realismus.

Dazu gestellt ist aus der vorjährigen Trolle-Produktion Kurt Bildsteins brillantes Solo „Bericht des Sergeanten G.“ – ein Seh-Spiel zum doch sehr hochgestochenen Text.

Ingrid Seidenfaden

Müller – vom Löwen gefressen

Münchner Premiere: Lothar Trolle beschreibt Kinder-Phantasien

Gedanken in Bilder verwandeln, Gefühle in getanzte Bewegung, Wörter in Sprachmusik – so machen George Froscher und Kurt Bildstein (Freies Theater München) ihre Stücke. Aus „Weltuntergang Berlin“ des 46jährigen Heiner-Müller-nahen DDR-Autors Lothar Trolle brachten sie jetzt wieder den „Bericht des Sergeanten G.“. Im akustisch idealen Pathos Transport Theater (Dachauer Straße 110 a) noch klang- und bildschärfer als bei der Premiere letztes Jahr im Zelt. Neu dazu: Trolles „Das Kind“.

Vier Berliner Rotzgören spielen zwischen Neubau-Wohnblocks, Parkplatz und U-Bahnstation Tierpark. Nach „Hoppe

Reiter“ und Abzählreimen lauert die unausgelastete Energie auf neue Spielchen und Ereignisse. Da sehen sie Herrn Müller auf den Nachhauseweg, der von Asta, dem Löwen, knochenkrachend verschmaust wird. Eisbären erscheinen in den Fenstern. Gorilla-Fleisch klatscht auf Beton. Der Pfarrer, grad will er ins Auto steigen, wird von einer Anakonda umschlungen.

Trolles Kindergeschichte, ein grotesk-böser Mauerschau-Bericht, geht unvermittelt über in eine surreale Zoo-Parabel auf Sensationslust, Macht, Krieg des Menschen gegen den Menschen. Wunderbar, wie in seiner Methaphorik die zerfleischende Bestie eben auch das in Gefangenschaft und Blindheit gehaltene hun-

gernde Tier ist.

Kerstin Fischer, Eva Dietzfelbinger, Reinhold Behling und Axel Meyer hämmern ihre Sätze heraus, stoßweise, hart konturiert, mit so viel innerer Vision, daß die erzählten Bilder im nackten, hell metallenen ausgeschlagenen Raum entstehen. George Froschers Ausstattung ist genial einfach und seine Metall-Röhren sind als Versteck-Tunnels, „Mauer“-Stücke, Lärm-Instrumente kreativ ins Spiel integriert. Kurt Bildstein als Sergeant G., mit seinem seltsam wiegenden Gang, seinen flatternden Wigman-Armen, und seiner kunstvoll gearbeiteten Stimme singt uns wieder das Lied von der Sinnlosigkeit des gegenseitigen Völkermordes. Malve Gradinger

Von der Macht der Bilder

Dramatische Etüden beim Freien Theater München

Der Gorilla balanciert über Blumenkästen, die Geier hocken auf dem Hochhaus. Der Elefant schleudert mit dem Rüssel einen Menschen gegen die Wand, die Anaconda umwickelt einen anderen, und drei Krokodile haben sich in ein Mädchen verbissen – so berichten es die Kinder. Die sich gegen ihren Beherrscher wendende Kreatur, der Aufstand der Zoo-Tiere: Horror-Phantasmagorie oder Wirklichkeit? Lustvoll verzerrt sind die Voyeursgesichter der herzlosen kleinen Ungeheuer, Blutrausch blitzt in den schreckensstarrten Augen auf, die sich an dem unglaublichen Geschehen weiden. Ihre Arbeitshandschuhe über die klobigen Schuhe gestülpt, werden zu Krallenpfoten. „Welche Erlebnisse ich Ihnen wohl heute abend wünsche?“ Solches schleudern die Rangen einem hämisch im Abgehen entgegen. Dein Kind, das unbekannte Wesen.

Im pathos transport haben die Hausherren soeben ihre erste Stücke-Schnippselfolge „Neue Autoren“ beendet, Münchens letzte noch nicht saturierte Theater-Mohikaner machen dort nun weiter mit dramatischen Etüden. „Das Kind“ nennt sich der Text von dem auf Heiner-Müller-Pfaden wandelnden DDR-Autor Lothar Trolle zu einer neuen „Weltuntergang Berlin“-Hälfte. George Froscher und Kurt Bildstein vom Freien Theater München ließen sie jetzt ihrem Projekt vom letzten Sommer nachfolgen. Und wie immer beim FTM, ist das Wort dabei von minderer Bedeutung, verblaßt vor der imaginären Kraft der beiden, inzwischen auch mit den höheren *Theater heute*-Weißen versehenen Bildfinder.

Die in Blechröhren hausenden Trüm-

mer-Gören, die in scharfe Wortsalven verwandelten Text-Sätze, die strenge Choreographie für die vier in einer Kammer aus Stahl eingeschlossenen Darsteller – lauter vertraute Spielsteine aus dem FTM-Baukasten. Doch hier ist die Macht der Bilder stark genug.

Ungute Gefühle überkommen einen hingegen beim „Bericht des Serganten G.“, dem den Abend komplettierenden vierten Teil aus „Weltuntergang Berlin I“. Von Kurt Bildstein mit Sprachmacht vorgetragen, erweist sich der traumatische Monolog als gefährliche Anhäufung von Klischees und Gemeinplätzen.

Ein russischer Panzerführer in den Stahlgewittern der Schlacht um Berlin. Früher hat er als Germanistikstudent Kleist und Goethe gelesen, im Inferno des Krieges rezitiert er Homer und schießt dann Menschen tot. Als schwarzer Samurai paradiert er im Pavanenschritt, faselt „Die Kunst gehört dem Volk“. Dazu blättert ein Chor in Reclam-Heftchen, läßt die Blechplatten grollen, krachen, knallen und singt Mahlers „Kindertotenlieder“. Weihevolleres Pathos transportiert so kunstvoll stilisiertes Nichts, das unsagbare Grauen wird zum ästhetischen Genuß. Der hohe Ton überdeckt das hohle Wort.

MANUEL BRUG

Armer Schlucker träumt

Froschers FTM mit „Der Widerspenstigen Zähmung“

„Ich mach euch fertig, und wie!“ grölt es fürchterlich im noch geschlossenen Bühnenkasten. Schon fürchten wir, der stramme Macho Petruchio sei im Wirtshaus zum Schläger verkommen, da kullert ein prallbäuchiger Säufer dummdoof der britischen Jagdgesellschaft vor die Füße. Die montiert den Fuselkerl genüsslich um zum feinen Lord und führt ihm eine Männerlust-Komödie vor: „Der Widerspenstigen Zähmung“. Mit Shakespeares vergessenem Vorspiel setzen sich George Froscher und sein Freies Theater München per Handstreich in den Zwischenraum von Traum und Wirklichkeit (bis 9.7. im Studiotheater im PEP, 20.30 Uhr).

Recht besehen, ist die Dres-

sur des eigenwilligen Käthchen zur artigen Gattin, erzwungen durch Schläge, Nahrung- und Schlafentzug, ein ekelhaftes Männergesellschafts-Lehrstück. Als Traum eines genasführten Underdog bekommt die Sache eine frische Pikanterie.

George Froscher hat da genial an der Quelle gegrübelt, zeigt uns Theater auf dem Theater für einen, der nicht mehr weiß, wer er ist. Ein Divertissement, wie es Shakespeare, der Ewigkeit nicht gewärtig, wohl für den englischen Hof schrieb. Die Bühne auf der Bühne besteht aus nichts als auf Rollen verschiebbaren Stellwänden. Da entstehen Räume, Fluchtlöcher, Barrikaden für den langen Ritt, Lau-

scherköpfe ragen über Latten.

Ein graziös choreographiertes Stegreifspiel für neun Spieler vollzieht sich, Lieder (altenglisch, italienisch) entstehen wie aus dem Stand, Körperformen Bilder, Figuren. Auch das erotisch derbe (Shakespeare, kein Kostverächter) hat elegante Fließform, manchmal schauen sogar Charaktere durch das launige Spiel. So, wenn Petruchio (*Kurt Bildstein*, der beziehungsreich auch den Saufbold spielt) das Käthchen versohlen will, doch beim Anblick ihres Popos selig erstrahlt. Das Fräulein, kopfunter, tut's gleichfalls (*Kerstin Fischer*, eine schöne, kühle Zündschnur). Liebe könnte im Spiel sein. Der Wonnetraum eines armen Schluckers ...

Ingrid Seidenfaden

Shakespeare im pathos transport

DRESSUR EINER FRAU

Der Streich einer feinen Gesellschaft, die auf einem Jagdausflug einen sturzbetrunkenen Tölpel findet und zum Lord macht, leitet Shakespeares Spiel um Schein und Sein ein. Das Vorspiel ist dem Freien Theater München erste Gelegenheit zu praller Komik. Nach einem Rülpskonzert wird der Genarte gepaart, reibt seinen ausgestopften Spitzwanst an einem spindeldürren, ellenlangen Kerl in Damenwäsche. Dem herrlich grotesken Pärchen wird im Stück ein Stück vorgeführt: Die Zählung der widerspenstigen Katharina.

Das Bühnenbild ist ebenso schlicht wie genial. Bretterwände auf Rollen werden geschickt zu immer neuen Räumen verschoben. Holzfarben auf der einen, sonnen-goldgelb auf der anderen Seite, im reichen Padua etwa, wo Petruccio Katharinas Dukaten

chio wird spürbar, was die feindlichen Geschlechter so mächtig zueinander treibt. Da gibt es großartige klare Bilder, wenn etwa Katharina ganz in Weiß der ersten Verführung erliegt: dem eigenen Anblick als schöne Braut im Spiegel.

Zur völligen Unterwerfung aber braucht der Mann die Peitsche. George Froscher und das FTM zeigen ein ganz und gar nicht geglättetes Schauerspiel. Die Macht des Mannes ist der Besitz der Nahrungsmittel, die Herrschaft über die körperlichen Bedürfnisse. Petruccio, der Katharina das Essen verweigert, winkt der Ausgehungerten, mit einem rohen Huhn, nach dem sie gierig schnappt. Statt besänftigend zu interpretieren wird die Dressur einer Frau für Männerzwecke, laut George Bernard Shaw „dem modernen Empfinden so völlig wider-



**Der Unsterbliche:
William
Shakespeare**

wittert. Hier wird geschachert um die Töchter, deren Fleisch die Väter zu Markte tragen, bieten die Freier Frachtschiffe, Milchkühe, Rinder und Galeeren als Liebespfand.

Dieser Shakespeare ist derb, drastisch, sinnlich und komisch. In Slapstick-Manier klemmt Käthchen ihren Bezwinger unter den Arm. Im Ringkampf mit Petru-

lich“, schonungslos ausgespielt, so brutal wie sie eben ist.

Das ist die Stärke dieser Inszenierung, die leider manche Szene maniert durch überflüssiges Zierat zerdehnt. Müssen wir uns etwa wirklich alles zweimal sagen lassen? Straffungen hätten gut getan.

Petra Hallmayer

Der Widerspenstigen Zählung, FTM im pathos transport

Spiel mit Shakespeare

Das Freie Theater München zähmt die Widerspenstige

Am Anfang war das Wort, dem folgt die Tat. Das ist der Idealfall. In der unabhängigen Münchner Theaterszene, wo viel zu viel dramatische Schaumschläger und pathetische Lautsprecher am Werke sind, war und ist jedoch oft nur das Wort. Weil Pierre Walter Politz vom pathos transport inzwischen seine Seele an Günter Beelitz verkauft hat, verkünden jetzt nur noch der bayerische Schamane Alexej Sagerer und die Mannen vom Freien Theater München ihre eigene, eigensinnige theatralische Sendung. Wobei für George Froscher und Kurt Bildstein (nomen ist omen) mehr als die Macht des Wortes die Kraft der Bilder zählt.

Eine Inszenierung, die vornehmlich in Bildern denkt, ist auch „Der Widerspenstigen Zähmung“ im nur halbvollen PEP-Studiotheater geworden. Die nach der furiosen FTM-„Macbeth“-Version zugegebenermaßen hochliegende Meßlatte berührt diese neuerliche Beschäftigung mit Shakespeare allerdings nicht. Dafür ist es gelungen, dem eher derben Macho-Komödchen, das man höchstens noch als Musical goutieren möchte, zwei aus dem

üblichen Interpretationsrahmen herausfallende Charakterstudien abzugewinnen.

Zwischen halbhoheren fahrbaren Holzpaneelen, die immer neue Einblicke und Durchblicke erlauben, die zugleich Irrgarten und Geschlechterkampf-Arena sind (Raum: George Froscher), stehen sich Katharina und Petrucchio zum erstenmal gegenüber. Katharina (Kerstin Fischer), bisher blond, stark und unnahbar, mit einem Faible fürs Fesseln und Foltern – was vor allem Schwesterchen Bianca (Eva Dietzfelbiger) zu spüren bekam –, wird plötzlich zart und zutraulich. Petrucchio (Kurt Bildstein), der rüde blaffende Jungmann, blickt verschämt zu Boden. Keine Liebe, wie jede andere. Da sind sich zwei zugegan, doch keiner wagt den ersten Schritt. Statt dessen umschleichen und umturnen die beiden von Amors Pfeil Durchbohrten einander, kämpfen mit dem Messer, duellieren sich mit Worten.

In 13 Teile ist das Geschehen zerhackt, das zu feierlichem Trompetengeschall rülpsende und krakeelende Vorspiel vom trunkenen Kesselflicker Sly (von trauriger, kissenbewampter Gestalt: noch ein-

mal Kurt Bildstein) mit eingeschlossen. Schwarzgewandete recken Totenköpfchen, sprechen Hamlets Monolog im Chor, lassen vom Text nur noch Fragmente übrig. Man droht mit Tranchierbesteck, so mancher Herr trägt Damenkleider. Im Hause Petrucchios herrscht ein kurzbeholdenes Dienerquartett, der Eigentümer entpuppt sich als Pantoffeltyrann; statt Sex gibt es Gefrierbroiler.

Viel kalkulierte Künstlichkeit, absturzgefährdete Überhöhung und genüßliche Trivialitäten: Die FTM-Mixtur aus Artifiziellem und Primitivismen bewährt sich ein weiteres Mal, auch wenn manches Mittel inzwischen etwas fadenscheinig geworden ist. Ein sprachlich souveränes, höchst bewegliches Ensemble, aus dem noch Reinhold Behling als wuseliger Bianca-Freier Lucentio hervorsteht, macht hier fast Tanztheater – mal lustvoll körperlich, mal streng stilisiert. (Bis zum 9. 7. im PEP-Studiotheater, vom 11. 7. bis 14. 7. bei den „Starken Stücken '90“ im Olympiapark und vom 19. 7. bis 4. 8. im Pathos Transport.)

MANUEL BRUG



solledit 4

FTM in Neuperlach:

Sprache im Stehschritt

Weit draußen vor den Toren, im Neuperlacher Studiotheater im PeP, zeigt das Freie Theater München (FTM) seine Bearbeitung von Shakespeares grellböser Anti-Weiber-Komödie „Der Widerspenstigen Zähmung“. Inszenierung: George Froscher/Kurt Bildstein.

Ein klug-karger Raum aus nichts als beweglichen Stellwänden, treffsicher sparsame Kostüm-Andeutungen und eine wie mühelos abgerufene Körper-Sprache – das muß einer erst mal können, und das stellt uns derzeit so schnell keiner auf die Bretter. Dieses Niveau der Arbeit muß erst mal gewußt werden, bevor wir zu meckern anfangen über eine mißglückte Produktion.

Vor zwei Jahren hat das FTM schon einmal einen Shakespeare gespielt („Macbeth“) – als eigene, die Fabel nur als Sprungbrett benutzende Bildwelt. Diesmal läßt Froscher die Geschichte bravnacherzählen, zur zweistündigen Digest-Fassung gekürzt. Die Sprache (oder das, was von ihr übrig ist) schickt Froscher wie gewohnt durchs Metronom – aber er gewinnt diesmal keinen eigenen Rhythmus daraus, sondern durch zwei Stunden Sprechen im Stehschritt nur ermüdende Monotonie.

Immer mal wieder scheinen Bilder auf, die blitzgenau eine Situation, ein Gefühl, einen Kommentar in einer Haltung umreißen – und dann folgt, unerbittlich, die Nacherzählung.

Die Überraschung: FTM-Star Kurt Bildstein spielt *nicht* die Katharina (und ich hätt' drauf gewettet), sondern den Petruchio – hat aber in Kerstin Fischer einen hochbegabten „Ersatz“ mit blitzender Ironie bis in die Hacken. ROLF MAY

Zerhackt

Shakespeare im PEP

Mit seinen pointiert sprachrhythmisierten und choreographierten Inszenierungen ist George Froschers Freies Theater München (FTM) seit langem die besondere Farbe in der Münchner Theaterszene. Nach „Mac-Beth“ nun ein komischer Shakespeare: „Der Widerspenstigen Zähmung“ (im Neuperlacher PEP). Auch diesmal der reizvolle Kontrast von hochgradiger Stilisierung und den gewollten rauhen Kanten einer eigenwilligen Experimentiergruppe. Nur hält das Stück einer derart forcierten Behandlung nicht stand.

Bei der Rahmenhandlung stimmt's noch: Da schwankt der Kesselflicker Sly (Kurt Bildstein) unter zottiger Felldecke als rülpender Asterix über die Bühne. Ihm bieten sich zwei knackige Playgirls an. Dann wird ihm (bei Shakespeare) die Komödie über die verstellte Identität vorgeführt: Petrucchio mag das Käthchen ja wirklich, spielt zur Zähmung aber den willkürlich-tyrannischen Ehemann. Und sie mimt die sanft-gefügte Gattin. Situationskomik und praller Wortwitz wären hier gefragt – jedoch in den Nuancen zwischen laut und leise. Froschers Darsteller stoßen die Texte aus wie keuchende Wölfe, immer hin zum Publikum, akzentverschoben und in skandierten Schüben. Aber wenn diese Verfremdung im „Mac-Beth“ tiefere Bedeutung herausstellte, tost hier der zerhackte Wortstrom ins Leere. Zu gering das gedankliche Gewicht der Farce, um derart lautgewaltig befördert zu werden; zu unsensibel die Regie, die auch bei Nebensächlichem powert.

Und recht eigentlich bringt auch die bewundernswert in den Sprechtext hineinkalkulierte Kulissen-Choreographie nur nichtige Bewegung: die Crew schiebt ständig schmale Bretterwände auf Röllchen zu neuen Mauern, Gängen, Kammern zusammen. Eine Ausnahme: Da reiten Petrucchio und Käthchen hoch oben über dem Bretter-Gebirge Richtung Hochzeitsnacht.

Malve Gradinger

geringe Nachfrage
aber positive Erwähnung

Juli 1990

Nur Funken, kein Feuer

Zum Schluß der „Starken Stücke“ in München

So was sieht man nicht alle Tage. Mucksmäuschenstill, mit weit aufgerissenen Augen hockt eine Schar kleiner Kinder in einer schattigen, windgeschützten Ecke des Festivalgeländes und lauscht den phantastischen Ausführungen eines Gauklerduos. Das Besondere an dieser gar nicht so ungewöhnlichen Märchenstunde im Grünen: die Requisiten. Hinter dem roten Minivorhang verbirgt sich die kleinste Bühne der Welt. So winzig die Bühne, so knapp die Stücke. Auf achteinhalb Minuten haben Hedwig Rost und Jörg Baesecke beispielsweise den „Fliegenden Holländer“ eingedampft. Kaum länger dauert die ultrakurze Version von „Shakespeare oder der Krieg der Sterne“. Altbekannte Legendenmarathons als zeitgemäße short stories.

Am späten Nachmittag wirkt der Platz im Münchner Olympiapark, wo die „Starken Stücke 90“ spielen, ziemlich verlassen: zwischen Bretterverschlägen ein streunender Hund; vor einem Campingbus drei übernachtete Männer. Erst einige Zeit später werden die Besucher in die sechs Zelte kommen, und vor den bruzzelnden Bratrosten der Freißbuden den Platz in einen Biergarten verwandeln.

Als Gerd Neuner im Herbst vergangenen Jahres dem Münchner Kulturreferat sein Konzept für die „Starken Stücke“ unterbreitete, da war dies vor allem eine aus akuter Raumnot geborene Idee. Denn kurz zuvor hatte man ihn und seine Mitstreiter vom ETA Theater der bisherigen Spielstätte beraubt; die Suche nach einem festen Ausweichquartier blieb erfolglos. So kam man auf den Gedanken, ein Theater-treffen der freien Gruppen zu etablieren. Lieber ein provisorisches Zelt, als gar kein Dach über dem Kopf, lautete die nüchterne Devise. Nachdem sich ein vom Kulturreferat geplantes Studio-Theater-Treffen kurzfristig zerschlagen hatte, erhielt Neuner im April dieses Jahres die Zusage für sein sechzehntätiges Zeltlager. Zugleich gewährte die Stadt München einen Projektzuschuß in Höhe von 80 000 Mark.

Die Neugier fehlt

Erstmalig also haben die Organisatoren heuer ihre Zelte im Olympiagelände aufgeschlagen, erstmalig auch mit dem Anspruch, ein (jährliches) Forum für die freie Theaterszene zu schaffen und gleichzeitig einen „repräsentativen Überblick“ auch über das freie Theater anderer deutscher Städte zu vermitteln. So haben neben den acht Münchner Gruppen weitere fünf Berliner Gruppen ihre Musik- und Tanztheaterstücke aufgeführt. In dem kostenlosen Außenprogramm gab es Kinder- und Figurentheater, Clowns-Nummern und avantgardistischen Jazz. Für Videofreaks wurden täglich kurz vor der Geisterstunde Experimentalvideos in einem eigenen Zelt

geboten. Also durchaus ein Programm, das neugierig macht. Was fehlte, war das Publikum.

Ursprünglich kalkuliert hatten die Festivalmacher rund 50 Personen pro Veranstaltung bei den Münchner Gruppen, 200 erhoffte man sich bei den Berlinern. Die Rechnung ging nicht auf. Denn auch in München gilt noch immer die Maxime: „Was der Bauer nicht kennt, das früht er nicht.“ Auf etwa 200 000 Mark beläuft sich das Defizit. Nach jahrelanger Abstinenz



AMINIA GUSSNER von der Ostberliner Theatergruppe Lautlinie

Photo: Volker Deriath

hat Neuner wieder mit dem Rauchen angefangen.

Gewiß, es lassen sich viele Gründe für die Lücken in den Zelten finden: Fußball-WM, grassierende Festivalitis, schlechtes Wetter, Saison-Kehraus. Aber all dies ist keine hinreichende Erklärung.

Viele, die kamen, blieben nicht lang. Schuld der extremen Selbstverwirklichungs-Einzeltäter, die sich mit ihren Phantasmagorien diesseits der Utopie und jenseits der Schmerzgrenze bewegen? Ihre Darbietungen zeigten mehr Courage als Können.

Daß es auch anders geht, beweisen die beiden Münchner Gruppen Theaterlabor und C.L.A.N. Mit ihrer Co-Produktion „Flying Reserved Area“ hatten sie in Zelt drei zu einem simulierten Flugmanöver geladen, um sich auf die Suche nach dem verlorenen Paradies zu begeben. Zwar be-

herrschen die beiden Bruch-Piloten Manfred Killer und Michele Oliveri ihre Aufklärungsmaschine nicht in dem Maße, um wirklich abzuheben. Dafür haben sie genau die richtigen Reiseutensilien im Marschgepäck für einen schwerelosen Trip durch das Reich der Phantasie: Nonchalance, Selbstironie und den Geist von Saint-Exupery.

Killer und Oliveri, die Vorder- und Hintergründiges, Sinnliches und Abstraktes originell in Einklang bringen, ist schon beim Antritt dieser bizarren Reise klar, daß sich der alte Menschheitstraum ein weiteres Mal nicht erfüllen wird. Das macht nichts. Spätestens wenn die Sektorkorken knallen und man wieder festen Boden unter den Füßen hat, weiß man: Schöner als Fliegen ist nur weiches Landen.

Ebenso überzeugend, in dieser Zeitung bereits besprochen, war die von George Froscher und Kurt Bildstein in gewohnter souveräner Manier inszenierte Shakespeare Komödie „Der Widerspenstigen Zähmung“. Eine radikale Klassiker-Bearbeitung, die angenehm aus dem Festivalrahmen herausfiel und deswegen an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben darf.

Weit weniger ernsthaft gehen Kaninchenboß Franz Lenninger und seine Bühnen-Squaw Imke Toksoek ans Werk. In ihrem szenischen Patchwork „Graben/Graben. Ein Indianerspiel“ versuchen sie die gesamtdeutsche Moneten-Identität zu ergründen, indem sie einen possierlichen Cocktail-Scherz zusammenmixen. Ich zitiere, also bin ich.

Als einzige experimentelle Gruppe aus der DDR nahm schließlich Lautlinie, angeblich die Entdeckung in der ostdeutschen Theaterszene, am Festival teil. Groß waren die Erwartungen. Sie wurden nicht enttäuscht. In dem Tango-Stück „Voice is a language“ dreht sich das gesamte Geschehen um eine Person: Aminia Gussner. Sie verkörpert eine Frau im ermüdenden Kampf gegen die tägliche Fremdbestimmung, das Alltagsleiden zwischen Traum und Trauma. Immer wieder wird der von Kontrabaß-, Querflöten- und Klaviermusik strukturierte Handlungsverlauf ironisch durchbrochen; Gussner erzielt mit sparsam-strengen Gesten ausdrucksstarke Momente. Ein Bewegungs- und Sprachspiel, das gewohnte Perspektiven verschiebt und Inneres nach außen kehrt.

Trotz dieses gelungenen DDR-Gastspiels und der anderen ermutigenden Produktionen ist das Fazit ernüchternd. Die Münchner Theatergruppen hatten zwar Heimvorteil, aber ein generelles Süd-Nord-Gefälle läßt sich daraus nicht ableiten. Berlinern wie Münchnern ist es selten genug gelungen, aus Funken Feuer zu machen. SVEN SIEDENBERG

Nur Funken, kein Feuer

Zum Schluß der „Starken Stücke“ in München

So was sieht man nicht alle Tage. Mucksmäuschenstill, mit weit aufgerissenen Augen hockt eine Schar kleiner Kinder in einer schattigen, windgeschützten Ecke des Festivalgeländes und lauscht den phantastischen Ausführungen eines Gauklerduos. Das Besondere an dieser gar nicht so ungewöhnlichen Märchenstunde im Grünen: die Requisiten. Hinter dem roten Minivorhang verbirgt sich die kleinste Bühne der Welt. So winzig die Bühne, so knapp die Stücke. Auf achteinhalb Minuten haben Hedwig Rost und Jörg Baesecke beispielsweise den „Fliegenden Holländer“ eingedampft. Kaum länger dauert die ultrakurze Version von „Shakespeare oder der Krieg der Sterne“. Altbekannte Legendenmarathons als zeitgemäße short stories.

Am späten Nachmittag wirkt der Platz im Münchner Olympiapark, wo die „Starken Stücke 90“ spielen, ziemlich verlassen: zwischen Bretterverschlägen ein streunender Hund; vor einem Campingbus drei übernachtete Männer. Erst einige Zeit später werden die Besucher in die sechs Zelte kommen, und vor den bruzzelnden Bratrostern der Freißbuden den Platz in einen Biergarten verwandeln.

Als Gerd Neuner im Herbst vergangenen Jahres dem Münchner Kulturreferat sein Konzept für die „Starken Stücke“ unterbreitete, da war dies vor allem eine aus akuter Raumnot geborene Idee. Denn kurz zuvor hatte man ihn und seine Mitstreiter vom ETA Theater der bisherigen Spielstätte beraubt; die Suche nach einem festen Ausweichquartier blieb erfolglos. So kam man auf den Gedanken, ein Theater-treffen der freien Gruppen zu etablieren. Lieber ein provisorisches Zelt, als gar kein Dach über dem Kopf, lautete die nüchterne Devise. Nachdem sich ein vom Kulturreferat geplantes Studio-Theater-Treffen kurzfristig zerschlagen hatte, erhielt Neuner im April dieses Jahres die Zusage für sein sechzehntägiges Zeltlager. Zugleich gewährte die Stadt München einen Projektzuschuß in Höhe von 80 000 Mark.

Die Neugier fehlt

Erstmalig also haben die Organisatoren heuer ihre Zelte im Olympiagelände aufgeschlagen, erstmalig auch mit dem Anspruch, ein (jährliches) Forum für die freie Theaterszene zu schaffen und gleichzeitig einen „repräsentativen Überblick“ auch über das freie Theater anderer deutscher Städte zu vermitteln. So haben neben den acht Münchner Gruppen weitere fünf Berliner Gruppen ihre Musik- und Tanztheaterstücke aufgeführt. In dem kostenlosen Außenprogramm gab es Kinder- und Figurentheater, Clowns-Nummern und avantgardistischen Jazz. Für Videofreaks wurden täglich kurz vor der Geisterstunde Experimentalvideos in einem eigenen Zelt

geboten. Also durchaus ein Programm, das neugierig macht. Was fehlte, war das Publikum.

Ursprünglich kalkuliert hatten die Festivalmacher rund 50 Personen pro Veranstaltung bei den Münchner Gruppen, 200 erhoffte man sich bei den Berlinern. Die Rechnung ging nicht auf. Denn auch in München gilt noch immer die Maxime: „Was der Bauer nicht kennt, das frißt er nicht.“ Auf etwa 200 000 Mark beläuft sich das Defizit. Nach jahrelanger Abstinenz



AMINIA GUSSNER von der Ostberliner Theatergruppe Lautlinie

Photo: Volker Deriath

hat Neuner wieder mit dem Rauchen angefangen.

Gewiß, es lassen sich viele Gründe für die Lücken in den Zelten finden: Fußball-WM, grassierende Festivalitis, schlechtes Wetter, Saison-Kehraus. Aber all dies ist keine hinreichende Erklärung.

Viele, die kamen, blieben nicht lang. Schuld der extremen Selbstverwirklichungs-Einzeltäter, die sich mit ihren Phantasmagorien diesseits der Utopie und jenseits der Schmerzgrenze bewegen? Ihre Darbietungen zeigten mehr Courage als Können.

Daß es auch anders geht, beweisen die beiden Münchner Gruppen *Theaterlabor* und *C.L.A.N.* Mit ihrer Co-Produktion „Flying Reserved Area“ hatten sie in Zelt drei zu einem simulierten Flugmanöver geladen, um sich auf die Suche nach dem verlorenen Paradies zu begeben. Zwar be-

herrschen die beiden Bruch-Piloten Manfred Killer und Michele Oliveri ihre Aufklärungsmaschine nicht in dem Maße, um wirklich abzuheben. Dafür haben sie genau die richtigen Reiseutensilien im Marschgepäck für einen schwerelosen Trip durch das Reich der Phantasie: Nonchalance, Selbstironie und den Geist von Saint-Exupery.

Killer und Oliveri, die Vorder- und Hintergründiges, Sinnliches und Abstraktes originell in Einklang bringen, ist schon beim Antritt dieser bizarren Reise klar, daß sich der alte Menschheitstraum ein weiteres Mal nicht erfüllen wird. Das macht nichts. Spätestens wenn die Sektorkorken knallen und man wieder festen Boden unter den Füßen hat, weiß man: Schöner als Fliegen ist nur weiches Landen.

Ebenso überzeugend, in dieser Zeitung bereits besprochen, war die von George Froscher und Kurt Bildstein in gewohnter souveräner Manier inszenierte Shakespeare Komödie „Der Widerspenstigen Zähmung“. Eine radikale Klassiker-Bearbeitung, die angenehm aus dem Festivalrahmen herausfiel und deswegen an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben darf.

Weit weniger ernsthaft gehen Kaninchenboß Franz Lenninger und seine Bühnen-Squaw Imke Toksoek ans Werk. In ihrem szenischen Patchwork „Graben/Graben. Ein Indianerspiel“ versuchen sie die gesamtdeutsche Moneten-Identität zu ergründen, indem sie einen possierlichen Cocktail-Scherz zusammenmixen. Ich zitiere, also bin ich.

Als einzige experimentelle Gruppe aus der DDR nahm schließlich *Lautlinie*, angeblich die Entdeckung in der ostdeutschen Theaterszene, am Festival teil. Groß waren die Erwartungen. Sie wurden nicht enttäuscht. In dem Tango-Stück „Voice is a language“ dreht sich das gesamte Geschehen um eine Person: Amina Gussner. Sie verkörpert eine Frau im ermüdenden Kampf gegen die tägliche Fremdbestimmung, das Alltagsleiden zwischen Traum und Trauma. Immer wieder wird der von Kontrabaß-, Querflöten- und Klaviermusik strukturierte Handlungsverlauf ironisch durchbrochen; Gussner erzielt mit sparsam-strengen Gesten ausdrucksstarke Momente. Ein Bewegungs- und Sprachspiel, das gewohnte Perspektiven verschiebt und Inneres nach außen kehrt.

Trotz dieses gelungenen DDR-Gastspiels und der anderen ermutigenden Produktionen ist das Fazit ernüchternd. Die Münchner Theatergruppen hatten zwar Heimvorteil, aber ein generelles Süd-Nord-Gefälle läßt sich daraus nicht ableiten. Berlinern wie Münchnern ist es selten genug gelungen, aus Funken Feuer zu machen. SVEN SIEDENBERG

Spiel mit Shakespeare

Das Freie Theater München zähmt die Widerspenstige

Am Anfang war das Wort, dem folgt die Tat. Das ist der Idealfall. In der unabhängigen Münchner Theaterszene, wo viel zuviel dramatische Schaumschläger und pathetische Lautsprecher, am Werke sind, war und ist jedoch oft nur das Wort. Weil Pierre Walter Politz vom pathos transport inzwischen seine Seele an Günter Beelitz verkauft hat, verkünden jetzt nur noch der bayerische Schamane Alexej Sagerer und die Mannen vom Freien Theater München ihre eigene, eigensinnige theatralische Sendung. Wobei für George Froscher und Kurt Bildstein (nomen ist omen) mehr als die Macht des Wortes die Kraft der Bilder zählt.

Eine Inszenierung, die vornehmlich in Bildern denkt, ist auch „Der Widerspenstigen Zähmung“ im nur halbvollen PEP-Studiotheater geworden. Die nach der furiosen FTM-„Macbeth“-Version zugebenermaßen hochliegende Maßlatte berührt diese neuerliche Beschäftigung mit Shakespeare allerdings nicht. Dafür ist es gelungen, dem eher derben Macho-Komödchen, das man höchstens noch als Musical goutieren möchte, zwei aus dem

üblichen Interpretationsrahmen herausfallende Charakterstudien abzugewinnen.

Zwischen halbhoher fahrbaren Holzpaneelen, die immer neue Einblicke und Durchblicke erlauben, die zugleich Irrgarten und Geschlechterkampf-Arena sind (Raum: George Froscher), stehen sich Katharina und Petrucchio zum erstenmal gegenüber. Katharina (Kerstin Fischer), bisher blond, stark und unnahbar, mit einem Faible fürs Fesseln und Foltern – was vor allem Schwestern Bianca (Eva Dietzfelbiger) zu spüren bekam –, wird plötzlich zart und zutraulich. Petrucchio (Kurt Bildstein), der rüde blaffende Jungmann, blickt verschämt zu Boden. Keine Liebe, wie jede andere. Da sind sich zwei zugehen, doch keiner wagt den ersten Schritt. Statt dessen umschleichen und umturnen die beiden von Amors Pfeil Durchbohrten einander, kämpfen mit dem Messer, duellieren sich mit Worten.

In 13 Teile ist das Geschehen zerhackt, das zu feierlichem Trompetengeschall rülpfende und krakeelende Vorspiel vom trunkenen Kesselflicker Sly (von trauriger, kissenbewampter Gestalt: noch ein-

mal Kurt Bildstein) mit eingeschlossen. Schwarzgewandete recken Totenköpfchen, sprechen Hamlets Monolog im Chor, lassen vom Text nur noch Fragmente übrig. Man droht mit Tranchierbesteck, so mancher Herr trägt Damenkleider. Im Hause Petrucchios herrscht ein kurzbehaftes Dienerquartett, der Eigentümer entpuppt sich als Pantoffeltyrann; statt Sex gibt es Gefrierbröiler.

Viel kalkulierte Künstlichkeit, abstruzegefährdete Überhöhung und genüßliche Trivialitäten: Die FTM-Mixtur aus Artifiziellem und Primitivismen bewährt sich ein weiteres Mal, auch wenn manches Mittel inzwischen etwas fadenscheinig geworden ist. Ein sprachlich souveränes, höchst bewegliches Ensemble, aus dem noch Reinhold Behling als wuseliger Bianca-Freier Lucentio hervorsteht, macht hier fast Tanztheater – mal lustvoll körperlich, mal streng stilisiert. (Bis zum 9. 7. im PEP-Studiotheater, vom 11. 7. bis 14. 7. bei den „Starken Stücken '90“ im Olympiapark und vom 19. 7. bis 4. 8. im Pathos Transport.)

MANUEL BRUG

Armer Schlucker träumt Froschers FTM mit „Der Widerspenstigen Zähmung“

„Ich mach euch fertig, und wie“ grüßt es fürchterlich im noch geschlossenen Bühnenkasten. Schon fürchten wir, der stramme Macho Petrucchio sei im Wirtshaus zum Schläger verkommen, da kullert ein prallblüchiger Säuer dumm-doofer der britischen Jagdgesellschaft vor die Füße. Die montiert den Fuselkerl genüßlich um zum feinen Lord und führt ihm eine Männerlust-Komödie vor: „Der Widerspenstigen Zähmung“. Mit Shakespeares vergessenen Vorspiel setzen sich George Froscher und sein Freies Theater München per Handstreich in den Zwischenraum von Traum und Wirklichkeit (bis 9. 7. im Studiotheater im PEP, 20.30 Uhr).

Recht besuchen, ist die Dres-

sur des eigenwilligen Käthchen zur artigen Gattin, erzwungen durch Schläge, Nahrungs- und Schlafentzug, ein ekelhaftes Männergesellschafts-Lehrstück. Als Traum eines genasführten Underdog bekommt die Sache eine frische Pikanterie.

George Froscher hat da genial an der Quelle gegrübelt, zeigt uns Theater auf dem Theater für einen, der nicht mehr weiß, wer er ist. Ein Divertissement, wie es Shakespeare, der Ewigkeit nicht gewärtig, wohl für den englischen Hof schrieb. Die Bühne auf der Bühne besteht aus nichts als auf Rollen verschiebbaren Stellwänden. Da entstehen Räume, Fluchtöcher, Barrikaden für den langen Ritt, Lau-

scherköpfe ragen über Latten.

Ein graziös choreographiertes Stegreifspiel für neun Spieler vollzieht sich, Lieder (alt-englisch, italienisch) entstehen wie aus dem Stand. Körper formen Bilder, Figuren. Auch das erotisch derbe (Shakespeare, kein Kostverächter) hat elegante Fließform, manchmal schauen sogar Charaktere durch das launige Spiel. So, wenn Petrucchio (Kurt Bildstein), der beziehungsreich auch den Saubold spielt) das Käthchen versohlen will, doch beim Anblick ihres Popos selig erstrahlt. Das Fräulein, kopfunter, tut's gleichfalls (Kerstin Fischer, eine schöne, kühle Zündschnur). Liebe könnte im Spiel sein. Der Wonneraum eines armen Schluckers ...

Ingrid Seidenfaden

FTM in Neuperlach:
Sprache im
Stechschritt

Weit draußen vor den Toren, im Neuperlacher Studiotheater im PEP, zeigt das Freie Theater München (FTM) seine Bearbeitung von Shakespeares grellböser Anti-Weiber-Komödie „Der Widerspenstigen Zähmung“. Inszenierung: George Froscher/Kurt Bildstein.

Ein klug-karger Raum aus nichts als beweglichen Stellwänden, treffsicher sparsame Kostüm-Andeutungen und eine wie mühelos abgerufene Körper-Sprache – das muß einer erst mal können, und das stellt uns derzeit so schnell keiner auf die Bretter. Dieses Niveau der Arbeit muß erst mal gewußt werden, bevor wir zu meckern anfangen über eine mißglückte Produktion.

Vor zwei Jahren hat das FTM schon einmal einen Shakespeare gespielt („Macbeth“) – als eigene, die Fabel nur als Sprungbrett benutzende Bildwelt. Diesmal läßt Froscher die Geschichte brav nacherzählen, zur zweistündigen Digest-Fassung gekürzt. Die Sprache (oder das, was von ihr übrig ist) schickt Froscher wie gewohnt durchs Metronom – aber er gewinnt diesmal keinen eigenen Rhythmus daraus, sondern durch zwei Stunden Sprechen im Stechschrift nur ermüdende Monotonie.

Immer mal wieder scheinen Bilder auf, die blitzgenau eine Situation, ein Gefühl, einen Kommentar in einer Haltung umreißen – und dann folgt, unerbittlich, die Nacherzählung.

Die Überraschung: FTM-Star Kurt Bildstein spielt nicht die Katharina (und ich hätt' drauf gewettet), sondern den Petrucchio – hat aber in Kerstin Fischer einen hochbegabten „Ersatz“ mit blitzender Ironie bis in die Hacken. ROLF MAY

Zerhackt Shakespeare im PEP

Mit seinen pointiert sprachrhythmisierten und choreographierten Inszenierungen ist George Froschers Freies Theater München (FTM) seit langem die besondere Farbe in der Münchner Theaterszene. Nach „Mac-Beth“ nun ein komischer Shakespeare: „Der Widerspenstigen Zähmung“ (im Neuperlacher PEP). Auch diesmal der reizvolle Kontrast von hochgradiger Stilisierung und den gewollten rauen Kanten einer eigenwilligen Experimentier-Gruppe. Nur hält das Stück einer derart forcierten Behandlung nicht stand.

Bei der Rahmenhandlung stimmt's noch: Da schwankt der Kesselflicker Sly (Kurt Bildstein) unter zottiger Felldecke als rülpfender Asterix über die Bühne. Ihm bieten sich zwei knackige Playgirls an. Dann wird ihm (bei Shakespeare) die Komödie über die verstellte Identität vorgeführt: Petrucchio mag das Käthchen ja wirklich, spielt zur Zähmung aber den willkürlich-tyrannischen Ehemann. Und sie mimt die sanft-gefügte Gattin. Situationskomik und praller Wortwitz wären hier gefragt – jedoch in den Nuancen zwischen laut und leise. Froschers Darsteller stoßen die Texte aus wie keuchende Wölfe, immer hin zum Publikum, akzentverschoben und in skandierten Schüben. Aber wenn diese Verfremdung im „Mac-Beth“ tiefere Bedeutung herausstellte, tost hier der zerhackte Wortstrom ins Leere. Zu gering das gedankliche Gewicht der Farsen, um derart lautgewaltig befördert zu werden; zu unsensibel die Regie, die auch bei Nebensächlichem powert.

Und recht eigentlich bringt auch die bewundernswert in den Sprechtext hineinkalkulierte Kulissen-Choreographie nur nechtige Bewegung; die Crew schiebt ständig schmale Bretterwände auf Röllchen zu neuen Mauern, Gängen, Kammern zusammen. Eine Ausnahme: Da reiten Petrucchio und Käthchen hoch oben über dem Bretter-Gebirge Richtung Hochzeitsnacht.

Malve Cradin

Spiel mit Shakespeare

Das Freie Theater München zähmt die Widerspenstige

Am Anfang war das Wort, dem folgt die Tat. Das ist der Idealfall. In der unabhängigen Münchner Theaterszene, wo viel zu viel dramatische Schaumschläger und pathetische Lautsprecher am Werke sind, war und ist jedoch oft nur das Wort. Weil Pierre Walter Politz vom pathos transport inzwischen seine Seele an Günter Beelitz verkauft hat, verkünden jetzt nur noch der bayerische Schamane Alexeij Sagerer und die Mannen vom Freien Theater München ihre eigene, eigensinnige theatralische Sendung. Wobei für George Froscher und Kurt Bildstein (nomen ist omen) mehr als die Macht des Wortes die Kraft der Bilder zählt.

Eine Inszenierung, die vornehmlich in Bildern denkt, ist auch „Der Widerspenstigen Zähmung“ im nur halbvollen PEP-Studiotheater geworden. Die nach der furiosen FTM-„Macbeth“-Version zugegebenermaßen hochliegende Meßlatte berührt diese neuerliche Beschäftigung mit Shakespeare allerdings nicht. Dafür ist es gelungen, dem eher derben Macho-Komödchen, das man höchstens noch als Musical goutieren möchte, zwei aus dem

üblichen Interpretationsrahmen herausfallende Charakterstudien abzugewinnen.

Zwischen halbhoher fahrbaren Holzpaneelen, die immer neue Einblicke und Durchblicke erlauben, die zugleich Irrgarten und Geschlechterkampf-Arena sind (Raum: George Froscher), stehen sich Katharina und Petrucchio zum erstenmal gegenüber. Katharina (Kerstin Fischer), bisher blond, stark und unnahbar, mit einem Faible fürs Fesseln und Foltern – was vor allem Schwesterchen Bianca (Eva Dietzfelbiger) zu spüren bekam –, wird plötzlich zart und zutraulich. Petrucchio (Kurt Bildstein), der rüde blaffende Jungmann, blickt verschämt zu Boden. Keine Liebe, wie jede andere. Da sind sich zwei zugegan, doch keiner wagt den ersten Schritt. Statt dessen umschleichen und umturnen die beiden von Amors Pfeil Durchbohrten einander, kämpfen mit dem Messer, duellieren sich mit Worten.

In 13 Teile ist das Geschehen zerhackt, das zu feierlichem Trompetengeschall rülpsende und krakeelende Vorspiel vom trunkenen Kesselflicker Sly (von trauriger, kissenbewampter Gestalt: noch ein-

mal Kurt Bildstein) mit eingeschlossen. Schwarzgewandete recken Totenköpfchen, sprechen Hamlets Monolog im Chor, lassen vom Text nur noch Fragmente übrig. Man droht mit Tranchierbesteck, so mancher Herr trägt Damenkleider. Im Hause Petrucchios herrscht ein kurzbehostes Dienerquartett, der Eigentümer entpuppt sich als Pantoffeltyrann; statt Sex gibt es Gefrierbroiler.

Viel kalkulierte Künstlichkeit, absturzgefährdete Überhöhung und genüßliche Trivialitäten: Die FTM-Mixtur aus Artifiziellem und Primitivismen bewährt sich ein weiteres Mal, auch wenn manches Mittel inzwischen etwas fadenscheinig geworden ist. Ein sprachlich souveränes, höchst bewegliches Ensemble, aus dem noch Reinhold Behling als wuseliger Bianca-Freier Lucentio hervorsteht, macht hier fast Tanztheater – mal lustvoll körperlich, mal streng stilisiert. (Bis zum 9. 7. im PEP-Studiotheater, vom 11. 7. bis 14. 7. bei den „Starken Stücken '90“ im Olympiapark und vom 19. 7. bis 4. 8. im Pathos Transport.)

MANUEL BRUG

Die Berliner Gruppe YoYo-Ta gastierte zum guten Schluß des Münchner Theater-Treffens

Zwischen Irrsinn und Noblesse

Circa 5000 Zuschauer hatten nach grober Schätzung der Veranstalter die „Starken Stücke '90“. Davon allerdings haben höchstens 2800 die 65 Vorstellungen der Münchner und Berliner Theatergruppen gesehen, fast 2300 drängten sich dagegen zu den vier Auführungen der spektakulären Spanier La Fura dels Baus, die gewissermaßen außer Konkurrenz liefen. Woran liegt's? Die Veranstalter haben geworben, was das Zeug hielt; Fußball-WM und Wimbledon waren zur Festival-Halbzeit vorüber; das Wetter (erst zu schlecht, dann zu gut) kann auch nicht allein schuld sein, daß die idyllische Zeltwiese auf dem Olympiagelände Süd öfters eher den Eindruck eines verlassenen Winter-Campings als den eines Festplatzes machte.

Bleibt nur das deprimierende Fazit, daß experimentelles Theater – zumal im veranstaltungsübersättigten München – keinen Hund mehr hinterm Ofen hervorlockt. Bezeichnend für die sich immer breiter ma-

chende Highlight- und Name-Dropping-Kultur ist es, daß in der ersten Woche nur das Freie Theater München mit „Der Widerspenstigen Zähmung“ einigermaßen (und von Herzen gönnten) Zulauf hatte. Bei Shakespeare glauben die Münchner eben zu wissen, was sie daran haben...

Die Publikums-Unlust, sich auf unbekannte Namen einzu-

lassen, hat besonders die Berliner Truppen betroffen, die alleamt erstmals hier gastierten. Auch YoYo-Ta aus Berlin zeigte am Schluß-Wochenende seine „Stolzen Geschichten“ vor nur wenigen Unentwegten. Ein düster schillerndes Tanzspiel um drei Personen zwischen Irrsinn und Noblesse. Die Regisseurin Rudie Ewals schafft mit raffinierter Ausleuchtung

Kerker-Atmosphäre, in der drei debile Elendsgestalten sich belauern, betasten, bekämpfen. Mit weiten Gewändern verwandeln sie sich in androgyne Alptraum-Fabelwesen, wollen Königinnen sein, und enthüllen ihre seelischen Deformationen. Entblößt, mit Draht-Krinolinen über den Trikots, wagen sie groteske Ausbrüche in Jahrmarktsum-

sik und Schein-Normalität, fallen immer wieder ins Erschrecken übereinander, in wuchtige, eindringliche Bilder des Gefangenseins im Wahn.

Damit gehört YoYo-Ta zu den Gruppen, die wirklich starke Stücke boten. Bei den Berliner Gästen faszinierten das anarchisch-schräge Gewalt-Furioso der R.A.M.M.-Leute und der subtile Witz von Lautlinie, unter den Münchnern verblüffte die Theaterlabor/C.L.A.N.-Koproduktion mit dem kühn und ironisch abhebenden Traum vom Fliegen, zeigte das Lebensmitteltheater eine absurde Zeitreise durch Deutschland. Wenn sich ein Trend ausmachen läßt, dann der zur Strukturierung der Sprache und zur Unterordnung der Inhalte unter eine strenge Form. Das Festival wurde seinem Anspruch, ein Spektrum theatralischer Grenz- und Mischformen vorzustellen, gerecht – jetzt brauchen wir bloß noch Leute, die das sehen wollen.

Gabriella Lorenz



Ironisch abgehobene Träume vom Fliegen präsentierten das Theaterlabor München und C.L.A.N. in „Flying Reserved Area“.

Müller – vom Löwen gefressen

Münchener Premiere: Lothar Trolle beschreibt Kinder-Phantasien

Gedanken in Bilder verwandeln, Gefühle in getanzte Bewegung, Wörter in Sprachmusik – so machen George Froscher und Kurt Bildstein (Freies Theater München) ihre Stücke. Aus „Weltuntergang Berlin“ des 46jährigen Heiner-Müller-nahen DDR-Autors Lothar Trolle brachten sie jetzt wieder den „Bericht des Sergeanten G.“. Im akustisch idealen Pathos Transport Theater (Dachauer Straße 110 a) noch klang- und bildschärfer als bei der Premiere letztes Jahr im Zelt. Neu dazu: Trolles „Das Kind“.

Vier Berliner Rotzgören spielen zwischen Neubau-Wohnblocks, Parkplatz und U-Bahnstation Tierpark. Nach „Hoppe

Reiter“ und Abzählreimen lauert die unausgelastete Energie auf neue Spielchen und Ereignisse. Da sehen sie Herrn Müller auf den Nachhauseweg, der von Asta, dem Löwen, knochenkrachend verschmaust wird. Eisbären erscheinen in den Fenstern. Gorilla-Fleisch klatscht auf Beton. Der Pfarrer, grad will er ins Auto steigen, wird von einer Anakonda umschlungen.

Trolles Kindergeschichte, ein grotesk-böser Mauerschau-Bericht, geht unvermittelt über in eine surreale Zoo-Parabel auf Sensationslust, Macht, Krieg des Menschen gegen den Menschen. Wunderbar, wie in seiner Metaphorik die zerfleischende Bestie eben auch das in Gefangenschaft und Blindheit gehaltene hun-

gernde Tier ist.

Kerstin Fischer, Eva Dietzfelbinger, Reinhold Behling und Axel Meyer hämmern ihre Sätze heraus, stoßweise, hart konturiert, mit so viel innerer Vision, daß die erzählten Bilder im nackten, hell metallenen ausgeschlagenen Raum entstehen. George Froschers Ausstattung ist genial einfach und seine Metall-Röhren sind als Versteck-Tunnels, „Mauer“-Stücke, Lärm-Instrumente kreativ ins Spiel integriert. Kurt Bildstein als Sergeant G., mit seinem seltsam wiegenden Gang, seinen flatternden Wigman-Armen, und seiner kunstvoll gearbeiteten Stimme singt uns wieder das Lied von der Sinnlosigkeit des gegenseitigen Völkermordes. Malve Gradinger

Freitag, 16. März 1990



Spielplatz für Phantasie

Sieben Monate nach der schritt- und sprechgewaltigen Uraufführung von DDR-Autor Lothar Trolles „Weltuntergang Berlin“ liefert das Freie Theater München jetzt mit „Das Kind“ die vierte Episode der Trümmerstunden-Schau/Ost nach. George Froscher und Kurt Bildstein verwandelten Trolles kurzatmigen Text in eine virtuose Stahlröhren-Turnerei für vier Schauspieler.

Berlins Ostsektor nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs: Im Kriegs-Scherbenhaufen der Eltern versucht ein blondhaariger Wildfang (aggressiv und ausdrucksstark: Kerstin Fischer) mit Fliegenfangen und Raubtier-Phantasien die mörderische Langeweile zu bändigen: die erste Stimme in einem brutal-witzigen Kinderquartett, das in seinen Phantasien Zoogitter niederreißt und braven Aktentaschen-Bürgern Löwe, Anaconda und Gorilla auf den Leib hetzt.

Im knochenbrecherischen Gedankenspiel wie im genüßlichen Fliegenquetschen der Trümmer-Krümelmonster meldet sich die Brutalität und der Sadismus der SA-Männer aus dem ersten Teil des Dramas zurück.

Froscher/Bildstein ziehen für die Zoo-Story einmal mehr die Register ihrer hochartifizialen Rhythmus-Maschinerie, sezieren den Text zu Skandier-Häppchen, bringen die Körper zum Sprechen, die minimalisierten Bühnenrequisiten zum Scheppern. Vier große Metall-Rohre ergänzen diesmal Froschers frostige Stahlwand-Bühne.

Ein hinreißender Abenteuer-Spielplatz für die sinnenfreudigen Bildphantasien der beiden Regisseure. Als Abendfüller noch einmal der dritte Teil des „Weltuntergangs“ mit einem fabelhaften Kurt Bildstein als Sergeant G. (Bis 31. März im Pathos Transport)

SABINE ADLER

FTM mit „Das Kind“
von Lothar Trolle
im Pathos Transport

Löwen loslassen auf Herrn Müller

Ein kleines Privattheater, noch dazu ohne eigenes Haus, entdeckt den hierzulande unbekanntesten DDR-Autor Lothar Trolle und boxt ihn, bereits mit der zweiten Produktion, inständig durch an die Öffentlichkeit. Eine Risikobereitschaft, die in der lauen Münchner Theaterlandschaft nicht hoch genug zu veranschlagen ist. George Froscher präsentiert jetzt mit seinem Freien Theater München

(FTM) Trolles „Das Kind“, die wüst-aggressive Monolog-Szene aus der Textfolge „Weltuntergang Berlin“. Bis Ende März im Pathos Transport.

Starkdeutsch, im hohen, zuweilen angestregten Ton düsterer Rhapsodik: Der Ost-Berliner Lothar Trolle schreibt in der Nachfolge von Heiner Müller. Begreiflich, kommt doch kaum einer der jüngeren DDR-Autoren an Müllers großem Schatten vorbei.

In „Das Kind“ entwirft Trolle, nah bei sich selbst, eine grausam-naive Spielplatz-Situation: Langeweile, Wut und Einsamkeit zwischen kalten Hochhäusern und Trümmerfeld gebiert phantastische Kopfspiele – Hunde streunen, Fliegenbeine ausreißen, und wie wär' es, wenn man diesen schlaff von der Arbeit heimkehrenden Angestellten Müller(!) mit den brüllenden Löwen und Giftschlangen aus

dem nahen Tierpark kämpfen ließe, bevor er das heile Sofa im Betonblock erreicht? Grausame Spiele.

Froscher brettet das Kind (drei fabelhafte Gören, Körper wie Gummi: Kerstin Fischer, Reinhold Behling, Axel Meyer) ein in einen weiten, kalt-schönen Käfig aus spiegelnden Alu-Wänden; entwickelt, nahe am Tanztheater, eine Choreographie aus Körpersprache, schrubbendem und grellem

Blechklang und dem hohen Faltenwurf der Sprache. Das ist, auch wenn es manchmal zu feierlich klingt, eine genuine Schöpfung, frei von jedem kleinlich jämmerlichen Realismus.

Dazu gestellt ist aus der vorjährigen Trolle-Produktion Kurt Bildsteins brillantes Solo „Bericht des Sergeanten G.“ – ein Seh-Spiel zum doch sehr hochgestochenen Text.

Ingrid Seidenfaden